

Prolog

„Ich denke immer an Deutschland“

José Rizal war für mich bis zum Jahr 2016 nur ein Name, den man in meinem Wohnort Heidelberg auf einem Straßenschild und auf Inschriftentafeln an einigen Gebäuden der Stadt entdecken kann. Zu den wenigen mit diesem Namen verbundenen Informationen auf den Erinnerungstafeln gehört der Hinweis, hier werde des philippinischen Nationalhelden gedacht, der im Jahre 1886 einige Monate in dieser Stadt gelebt, in der Augenklinik der Universität hospitiert und in dieser Zeit an seinem ersten Roman gearbeitet habe.

Geweckt wurde meine Neugier für diesen Nationalhelden, als der Heidelberger Morio Verlag im Jahre 2016 die deutsche Übersetzung eines seiner Romane auf den Markt brachte. Rizal hatte das Buch 1891 unter dem Titel *El Filibusterismo* im belgischen Gent veröffentlicht, in der deutschen Fassung hieß es nun *Die Rebellion*. Übersetzer war der mir bekannte Heidelberger Romanist Gerhard Walter Frey, der aufgrund seines vorzeitigen Todes die Drucklegung seiner Arbeit leider nicht mehr erleben konnte. Eine Freundin, Françoise Klopfer-Chomard, sorgte gemeinsam mit Marc Frey, dem Sohn des Verstorbenen, für die Veröffentlichung der Romanübersetzung. Ihnen verdanke ich die erste Begegnung mit dem Autor Rizal, an die sich bald die Lektüre seines anderen, *Noli me tângere* überschriebenen Romans anschloss, der einhundert Jahre nach der spanischen Erstveröffentlichung, nämlich 1987 in der Übersetzung von Annemarie del Cueto-Mörth im Insel-Verlag erschienen ist. In der Folge stürzte ich mich sozusagen tollkühn in ein Abenteuer, an das ich nie zuvor auch nur im geringsten gedacht hätte, nämlich in die Arbeit an einer Rizal-Biografie.

Was hat mich dazu verleitet? Es waren vornehmlich zwei Gründe: Erstens meine im Zuge weit ausgreifender Lektüren allmählich wachsende Vertrautheit mit dem ungewöhnlichen Werk eines kolonialismuskritischen Intellektuellen und zum anderen die Tatsache, dass der Philippiner in Deutschland weitgehend unbekannt ist.¹ Rizal hat die deutschen Wissenschaften

1 1988 veröffentlichte der Südostasienforscher Bernhard Dahm die bisher einzige deutsche Kurzfassung einer Rizal-Biografie.

bewundert und als erstes asiatisches Mitglied der damals hochberühmten *Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte* mit zahlreichen deutschen und österreichischen Gelehrten eine lebhafte Korrespondenz in deren Landessprache geführt. Er hat Klassiker der deutschen Literatur (Schiller, Hebel u. a.) in seine Muttersprache übersetzt, sich aber auch gegen die Behauptung seiner spanischen Gegner wehren müssen, er sei ein Agent der Bismarck'schen Kolonialpolitik. In einem in deutscher Sprache verfassten Brief, den er am 6. Juni 1887 – zwei Wochen vor seinem 26. Geburtstag und kurz vor der Abreise in seine philippinische Heimat – von Genf aus an seinen Freund, den Philippinisten Ferdinand Blumentritt adressierte, schrieb er ein wenig nostalgisch:

Ich denke immer an Deutschland und an die deutschen Gelehrten. Ich spreche immer mit Viola [ein befreundeter Reisebegleiter] von der deutschen Treue und Ehrlichkeit trotz dem rohen und manchmal derben Einschlag. Wenn ich Deutsch sprechen höre, so empfangen ich sogleich eine große Freude, wie etwa ich meine Muttersprache selbst höre.²

Rizal fand bei den deutschen Gelehrten und bei Blumentritt die Anerkennung, die ihm in der Heimat verwehrt wurde oder gänzlich versagt blieb. Auf diese negativen Erfahrungen spielt der Titel meines Buches an, denn Rizals Kampf um Leben und Tod war ein Kampf zugleich um Anerkennung und für die Freiheit der Philippinen.³ Die Mächte, gegen die er die Stimme erhob, verkörperten sich in der direkten Gewalt der kolonialistischen Exekutivorgane sowie in der symbolischen Gewalt des spanischen Klerus, zumal der Mönchsorden, die über das Monopol ihrer Bildungseinrichtungen in die Köpfe und Herzen der Kolonisierten hineinregierten. Kaum war der junge Rizal als Kritiker der Repression Teil der öffentlichen Auseinandersetzungen, musste er – als *filibustero*, d. h. als Rebell und Landesverräter denunziert – scharfe Verfolgung fürchten. Eine Furcht, die ihn, der furchtlos den Unterdrückern den Bruch des alten Gesellschaftsvertrags vorwarf, nicht in Ruhe ließ und – wie aus gelegentlichen brieflichen Bemerkungen hervorgeht – mit der Ahnung seines gewaltsamen Todes konfrontierte. „Manchmal wünsche ich (*schrieb er im Frühjahr 1891 an seinen Freund und Mitstreiter*

2 Das Zitat aus der umfangreichen, zehn Jahre währenden deutschsprachigen Korrespondenz mit Blumentritt habe ich an einer Stelle korrigiert: Im Original schreibt Rizal „Umschlag“ statt „Einschlag“.

3 Axel Honneths Studie *Kampf um Anerkennung* (1994) verdanke ich vielfältige, die moralischen und gesellschaftlichen Implikationen dieses Kampfes betreffende Anregungen.

Blumentritt), dass ein Vulkan mitten in den Philippinen ausbrechen [möge] und alle Leiden, Ungerechtigkeiten verschlinge, damit wir alle in Todesruhe schlief[e]n!“⁴

Im Dezember 1896 verurteilte ein Kriegsgericht der spanischen Krone in Manila den fünfunddreißig Jahre jungen Rizal wegen angeblicher revolutionärer Umtriebe zum Tod durch Erschießen und ließ das Urteil am 30. desselben Monats öffentlich vollstrecken.⁵

Bis heute diskutieren die philippinischen Rizalisten, vorab die Experten der Wirkungsgeschichte, ob der später als Nationalheld heiliggesprochene in der Rolle des Reformers für mehr Freiheiten in einer dekolonisierten spanischen Überseeprovinz gekämpft oder ob er als subversiver Literat den revolutionären Kampf um Unabhängigkeit propagiert habe. In der Zusammenfassung seiner Verteidigungsrede vor Gericht vom 12. Dezember 1896 notierte er:

Manche Leute haben meine Aussage, „es gelte die Freiheit“ als „Unabhängigkeitsstreben“ verstanden. Doch sind das zwei verschiedene Dinge. Denn ein Volk kann ohne Unabhängigkeit frei und ein anderes ohne Freiheit unabhängig sein. Ich wollte immer Freiheiten für die Philippinen und habe mich immer in diesem Sinne geäußert. Diejenigen, die behaupten, ich hätte von Unabhängigkeit gesprochen, haben entweder die Frucht mit den Blättern verwechselt oder gelogen. Auch das ist wahr: Ich habe darauf vertraut, wir würden nach und nach Autonomie und dann am Ende der Jahre die Unabhängigkeit erreichen. Spanien wird dieses Land aufgeben, wenn es sich davon überzeugt, dass seine Zukunft in Marokko liegt und dass unser Land es mehr Opfer als je kosten wird. Es wird, was Spanien in den vergangenen Jahrhunderten schon mehrmals versucht hat, unser Land aufgeben, selbst wenn die Philippiner dagegen sind. Auch habe ich geglaubt, es würde Aufstände geben, wenn Spanien den Philippinen systematisch die Freiheit verweigert, und habe darüber bedauernd, nicht aber mit Hoffnung geschrieben. Der Sinn meiner Worte ist: Es war notwendig, sich würdig zu erweisen und Einigkeit herzustellen, damit wir – kündige ein solches Ereignis sich an – nicht in die Hände Japans, Englands oder Deutschlands fallen.⁶

4 Brief vom 29. März 1891 aus Biarritz.

5 Kommentar des amerikanischen Rizal-Biografen Austin Craig (1914, 5): „When any nation sets out to enroll all its scholarly critics among the martyrs in the cause of Liberty, it makes an open confession of guilt to all the world.“

6 *Escritos políticos* 1961, 333: Ahora bien muchos han tomado mi frase tener libertades por tener independencia, dos cosas diferentes. Un pueblo puede ser libre sin ser independiente, y

Ich nehme diese Aussagen beim Wort und schließe deshalb ein schlichtes Entweder-Oder aus. Die Freiheiten, die Rizals Reformprogramm forderte, sollten den Boden für eine Unabhängigkeit bereiten, die – hoffte er – nicht durch Gewalt, sondern in einem langwierigen, die Geduld beider Seiten herausfordernden Verhandlungsprozess zustande kommen wird. Das muss freilich, wie Rizal andeutete, den Ausbruch von Gewalt nicht verhindern, da eine halsstarrige Kooperationsverweigerung auf Seiten des Kolonialregimes jederzeit einen revolutionären Aufstand provozieren könne. Was tatsächlich, als Rizal diese Überlegungen niederschrieb, bereits der Fall war, da im August 1896 der *Katipunan* genannte Geheimbund den Kampf gegen die Kolonialmacht eröffnet hatte und er selber dadurch ins Visier des spanischen Militärs geraten war.

Im übrigen war Rizal undiplomatisch genug, die spanische Krone indirekt an ihre Schwächen zu erinnern. Denn die Gefahren, die er unter Anspielung auf Spaniens Konkurrenten an die Wand malte, waren durchaus real: Das japanische Meiji-Regime hatte Mitte der 1890er Jahre die Insel Formosa als Kolonie kassiert und zeigte weiteren Appetit, England war ein alter Rivale im Streit um Landraub und Beherrschung der Meere, während Bismarcks Deutschland den Spaniern die den Philippinen benachbarten Karolineninseln abspenstig machen wollte. Es scheint, dass Rizal hier das Modell einer reformierten spanischen Überseeprovinz der Unterwerfung durch eine neue Kolonialmacht vorzog. Was er in einem anderen, früher verfassten Essay ahnungsvoll vorwegnahm, aber nicht mehr miterlebte, war der bald nach seinem Tod erfolgende Zugriff der USA auf den philippinischen Archipel. Den Spaniern gleichsam im Tausch Marokko als Beute zu empfehlen, mag seinen Gegnern sauer aufgestoßen sein. Doch als er das schrieb, herrschte die spanische Krone schon seit langem über mehrere marokkanische Küstenstädte und suchte seit den 1880er Jahren mit Erfolg die kolonialistischen Eroberungen auf weitere Territorien – unter anderem auf die West-Sahara – auszudehnen. Dass die Spanier die Philippinen aufgeben werden, hat sich

un pueblo puede ser independiente sin ser libre. Yo he querido siempre libertades para Filipinas y en este concepto me he expresado siempre. Los demás que declaran que he dicho independencia o han tomado el rábano por las hojas o mienten. Ahora, que he creído también que poco a poco vendría la autonomía y después la independencia al cabo de los años, es verdad. España abandonará esto cuando se convenza de que su porvenir está en Marruecos, y que esto cuesta más sacrificios que otra cosa, y lo abandonará aunque la quieran detener los Filipinos, como lo ha tratado de hacer varias veces en los siglos pasados. También he creído que si España negaba sistemáticamente libertades a Filipinas habría insurrecciones y así lo he escrito, lamentando que llegase este caso y no esperándolo. Este es el sentido de lo que dije: que era menester ser digno, unirse, para que cuando lleguen los acontecimientos, no caigamos en manos del Japón, ni de Inglaterra ni de Alemania.

allerdings kurz darauf bewahrheitet, auch wenn sie das nicht aus freien Stücken taten. Nur anderthalb Jahre nach Rizals willkürlicher Tötung zerstörten US-amerikanische Kriegsschiffe die komplette spanische Flotte im Hafen von Manila, während auf den Inseln philippinische Revolutionäre die Landtruppen der Spanier in Not brachten. Die US-Armee wandte sich kurz darauf gegen die Philippiner, die im Namen Rizals für die Unabhängigkeit kämpften und entfesselten einen grausamen „race war“, in dessen Verlauf sie Strategien entwickelten, die sie noch im 21. Jahrhundert in ihren militärischen Antiterror-Kampagnen zur Anwendung bringen sollten.

Einer Erklärung bedarf auch der Untertitel meines Buches *Facetten einer kolonialismuskritischen Biografie*, zumal das Denkmal des Nationalhelden den Kolonialismuskritiker Rizal in den Hintergrund gedrängt hat. Im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts vernachlässigte die spanische Regierung in Madrid ihre noch verbliebenen Kolonien im karibisch-pazifischen Raum. Für die Philippinen hatte das schwerwiegende Folgen, da sowohl die weltlichen als auch die geistlichen Kolonialherren dort auf recht willkürliche Art ihre Machtmittel gegen die einheimische Bevölkerung einsetzten, um im Konkurrenzkampf mit einer inzwischen wachsenden Zahl ausländischer Unternehmer die eigenen extraktionsökonomischen Gewinne und Besitztümer zu halten oder ins Trockene zu bringen. Reformdekrete aus Madrid wurden nur widerwillig oder gar nicht umgesetzt, die Rechte der abhängigen Bevölkerung oft gewaltsam beschnitten und die Ungleichheiten im Hinblick auf Bildung und Landverteilung von Seiten korrupter Mönche und Justiziere verstetigt. Gegen diese rückwärtsgewandte, die säkulare Moderne verteufelnde Politik setzte sich die gebildete Elite jener jungen Philippiner zur Wehr, die sich nach Absolvierung der von den katholischen Orden dominierten Bildungseinrichtungen nach Europa aufmachten, um in Barcelona oder Madrid zu studieren. An diesen Orten entstanden lebendige, meist nach den Regeln der Freimaurerorden organisierte philippinische Widerstandszirkel mit eigens für kolonialismuskritische Propagandazwecke ins Leben gerufenen Zeitungen und Periodika. Rizal, der wie seine Mitstreiter nicht für die Unabhängigkeit, sondern für Selbstbestimmung auf der Grundlage radikaliberaler Reformen eintrat, führte bald eine der fleißigsten und zugleich schärfsten Federn kolonialismuskritischer Publizistik. Damit nicht genug, suchte er sowohl in Spanien als auch auf den Philippinen den Widerstand gegen die Willkür und den Machtmissbrauch des Kolonialregimes durch Fraktions- und Gruppenbildungen zu stärken. Und schließlich erweiterte er seinen Wirkungskreis, indem er mit den literarischen Mitteln der Romanfiktion den pathologischen Symptomen des vom Kolonialismus verursachten „sozialen Krebses“ zu Leibe rückte.

Die Kolonialismuskritik wie sie Rizal und die mit ihm verbundene *Solidaridad*-Gruppe vertrat, zielte – wie gesagt – nicht auf eine radikale „Losreissung“ (Rizal) vom spanischen „Mutterland“, sondern auf Rechtsgleichheit und Rechtssicherheit sowie auf die Anerkennung einer kulturellen, im historischen Gedächtnis der philippinischen Völker aufgehobenen Dignität. Vor diesem Hintergrund ist ein Begriff wie der der „Unabhängigkeit“ daher nicht politisch sondern *transkulturell* zu verstehen. Gewiss kann der Begriff des Transkulturellen je nach Zweckmäßigkeitsabwägung unterschiedlich verwendet werden.⁷ Ich orientiere mich hier aber an der Bedeutung, die der kubanische Anthropologe und Musikethnologe Fernando Ortiz dem von ihm eingeführten Wort in seiner 1940 veröffentlichten Studie *Contrapunteo Cubano del tabaco y el azúcar* (Kontrapunkt aus Tabak und Zucker auf Kuba) gegeben hat. Ortiz hatte die Absicht, den Begriff der ‚Akkulturation‘ durch den Neologismus ‚Transkulturation‘ zu ersetzen, um den vom Kolonialismus erzwungenen Übergang von einer vorkolonialen zu einer kolonialistisch umgestalteten Ökonomie und Kultur auf Kuba erklären zu können.⁸ Ein Übergang, der nicht nur mit Verlusten verbunden war, sondern durchaus auch kreative Antworten gefunden hat, die es erlauben, in dem, was sich in den Friktionen zwischen der (aggressiven) Fremdkultur und der (defensiven) Eigenkultur herausbildet, nicht nur Verluste, sondern auch Gewinne zu verbuchen. Transitorische Prozesse können – allgemein gesagt – zwischen einander fremd gegenüberstehenden oder sogar feindselig einander ausschließenden kulturellen Kosmologien vermitteln und auf diesem Weg eine dritte, durchaus eigenständige Kulturformation hervorbringen.⁹ In diesem Zusammenhang spielen Mehrsprachigkeit und das Übersetzen von einer in die andere Sprache eine entscheidende Rolle. Denn es sind in erster Linie die Sprachen, die die Grenzen der kulturellen Kosmologien schließen, sie durchlässig machen oder derart interkulturell verflüssigen, dass neue Sprach- und Kulturvarianten entstehen können. Unterbindet oder erschwert die kolonialistische Konfrontation die sprachliche Verständigung, indem das

7 Zur aktuellen Diskussion vgl. Abu-Er-Rub, Laila/Christiane Brosius et al. 2019.

8 F. Ortiz 1987, 92: Hemos escogido el vocablo transculturación para expresar los variadísimos fenómenos que se originan en Cuba por las complejissimas transmutaciones de culturas que aquí se verifican, sin conocer las cuales es imposible entender la evolución del pueblo cubano, así en lo económico como en lo institucional, jurídico, ético, religioso, artístico, lingüístico, psicológico, sexual y en los demás aspectos de su vida.

9 Von ‚kultureller Kosmologie‘ spreche ich nicht, um kulturtheoretische Zusammenhänge anzudeuten, sondern in Analogie zum Term Mythologie. Kulturelle Kosmologien in meinem Sinn enthalten die Schlüsselbegriffe und Narrative, die eine Gesellschaft verwendet, um sich kommunikativ über die Organisation kultureller Ordnungen – von der Arbeit bis hin zu den Konfigurationen der kollektiven Erinnerung – zu verständigen.

Kolonialregime die Mehrheit der Kolonisierten vom Zugang zur europäischen Herrschafts- und Verwaltungssprache ausschließt, können transkulturell bedingte Veränderungen allerdings sehr überschaubar ausfallen. Das gilt vor allem auch dann, wenn die Kolonialmacht in transitiver Manier die Einheimischen mittels missionarischer Akkulturation nach eigenen Vorstellungen zurechtzubiegen sucht.

Bedenkt man, dass auf den Philippinen nur etwa 1% einer Bevölkerung von ca. 7 bis 8 Millionen im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts über spanische Sprachkenntnisse verfügte, erscheinen die transitorischen Prozesse eher in trübem Licht. Zumal die Kolonialherren, unterstützt von den für Kultur und Bildung zuständigen Mönchsorden, den von ihnen unterworfenen Völkern den Zugang zum Castellano verwehrten und den Erwerb dieser Weltsprache selbst noch im 19. Jahrhundert nur bei einer sehr überschaubaren einheimischen Elite duldeten. Das Spanisch der Kolonien war freilich durchsetzt mit Elementen indigener Sprachen, was auch auf die philippinische Kolonie zutraf, da sie für Jahrhunderte von Mexiko aus verwaltet wurde. Analog zur multilingualen Sprachmischung hat auch eine streng katholische Missionierung die Hybridbildung mit animistischen Naturkulten nicht verhindern können.

Es wuchsen aber die Kinder der besser gestellten einheimischen Familien sowohl mit Spanisch als auch mit ihrer Muttersprache auf – die Kreolisierungen nicht gerechnet. In Rizals Familie waren philippinisches Spanisch und das einheimische Tagalog in Gebrauch und wurde der Sohn in der Schule der Jesuiten sowie im Kolleg der Dominikaner spanisch sozialisiert. Den kritischen Geist des Schülers hat das nicht geschwächt, sondern eher trainiert. Josés Bildungshunger fand schon früh in der relativ opulenten, mit europäischer Literatur gut bestückten Familienbibliothek, die auch vom Klerus verbotene Titel enthielt, reichlich Nahrung, ein Umstand, der nicht nur sein literarisches Talent befördert hat, sondern ihn auch antrieb, so bald wie möglich ins vergleichsweise „freie“ Europa aufzubrechen.

In Madrid setzte Rizal sein in Manila begonnenes Medizinstudium fort, um sich im Anschluss an das Examen im Fach Augenheilkunde weiter zu bilden. Er schrieb sich an der Madrider Zentraluniversität darüber hinaus für ein Studium in Philosophie und Geschichte ein, belegte Kurse in verschiedenen Sprachabteilungen, absolvierte seine Studien mit Bestnoten und verließ die Universität als Kenner alter und neuer Sprachen. Auf seinen anschließenden Reisen durch Europas Bibliotheken machte er sich mit den vorkolonialen und kolonialistischen Geschichten und Sprachtraditionen seiner philippinischen Heimat vertraut. Er übersetzte – ein überaus fleißiger *Go-between* – zwischen Kulturen und Sprachen und begann schließlich,

im Einklang mit seiner reformorientierten Kolonialismuskritik, auf Spanisch satirische Romane über die beklagenswerten Zustände in seiner tagalischen Heimat zu schreiben. Mit seinem Romandyptichon schuf Rizal die Grundlagen des bis dahin weitgehend unbestellten literarischen Feldes der Philippinen. Die transkulturelle Dynamik prägte nicht nur seinen intellektuellen Habitus, sie bestimmte auch seine Lebensweise, da er – abgesehen von den Verbannungsjahren – in kurz getakteten Zeitintervallen wie ein echter Weltenbummler auf verschiedenen Kontinenten unterwegs war. Bei seinen häufigen Reisen in die Metropolen Europas (Madrid, Paris, London, Berlin, Genf, Brüssel, Rom etc.) konnte er wohl manchen Gelehrtenzirkel kennen lernen, interessierte sich aber vor allem für die Museen, Bibliotheken und Hospitäler, ja hier und da auch für die Schulen, um das, was er in diesen Einrichtungen sah, mit der philippinischen Realität zu vergleichen.

Der Biograf verhält sich bekanntlich wie ein Parasit, da er am Leben eines anderen saugt, um das, was ihm wichtig erscheint, herauszuziehen und schließlich in einer papierenen Hülle zu konservieren. Ich verstehe mein Buch als einen Annäherungsversuch und spreche deshalb auch von Facetten, also von ausgewählten, besonders belichteten Seiten der Biografie. Zwar findet sich im zweiten Teil meiner Annäherung auch ein chronologisch geordneter Lebensabriss. Der flicht aber – ähnlich wie das vorausliegende Kapitel über die Geschichte der Philippinen – Individuelles und Allgemeines wie in einem Crossover zusammen. Besonderen Wert lege ich auf die in einem umfangreichen, *Fröhliche Wissenschaft* überschriebenen dritten Teil in mehreren Themenkapiteln ausgeführte Rekonstruktion der kolonialismuskritischen (Rassismus, Indolenz, Religionsmissbrauch etc.) und der kulturwissenschaftlich relevanten Gedanken (Ethnografie, Geschichtsschreibung, Utopie, Linguistik etc.) Rizals. Meine Lesarten seiner zahlreichen Essays, die er vorwiegend in einem von ihm und seinen intellektuellen philippinischen Mitstreitern unter dem Titel *La Solidaridad* herausgegebenen und in Barcelona verlegten Periodikum veröffentlichte, machen zudem weidlich Gebrauch von den zahlreichen Briefen, mit denen er sich den Freunden geöffnet und den Feinden so manchen spöttischen Hieb versetzt hat. Zu den Autoren, in deren Schriften er Ansporn für seine ironisch-satirischen Angriffe finden konnte, gehörten neben Voltaire vor allem der antiklerikale Carl Julius Weber und der obrigkeitskritische Heinrich Heine.

Rizal war wie sein jüngerer Zeitgenosse Mohandas Gandhi ein Partisan des gewaltlosen Widerstands, der freilich – anders als Gandhi – nicht im Sinn der *civil disobedience* für die Unabhängigkeit seines Landes sondern für die Anerkennung der Philippinen als gleichberechtigte Provinz Spaniens kämpfte. Ein Grund für die im Vergleich mit den Unabhängigkeitskämpfern

‚weichen‘ Haltung Rizals war wohl seine positive Sicht auf die Folgen der Hispanisierung. Denn anders als die Inder konnten sich die Philippiner nicht auf hochkulturelle Überlieferungsmonumente berufen, zumal es keinen präkolonialen Schriftkanon gab und nicht einmal eine mündliche Erzähltradition, die alle auf den tausenden Inseln verstreuten Ethnien hätten teilen können.

Anerkennung bedeutete für Rizal jedoch weitaus mehr als eine wirtschaftliche oder verwaltungstechnische Reform spätfuderaler Abhängigkeiten, verbunden mit der Aussicht auf den Status einer säkularen, mit Teilautonomie belehnten spanischen ÜberseeProvinz. Sein Begriff der Anerkennung näherte sich vielmehr der sozialen Wertschätzung des Philippiners und der Philippinerin im Sinne eines allgemeinen Gleichheitsgrundsatzes, der die immer noch bestehenden ständegesellschaftlichen, von der Kolonialmacht aufrechterhaltenen und meist rassistisch begründeten Privilegien abschleifen sollte. Der Unterschied zwischen sittlicher, Respekt und Achtung einschließender und gesellschaftlicher, Beruf und Status berücksichtigender Anerkennung, wurde ihm freilich nicht bewusst. Auf den Elitestatus jener Gebildeten (*ilustrados*) in der Gemeinschaft, denen er selber angehörte, konnte und wollte er nicht verzichten, zumal er von diesen eine vorbildliche, d. h. sittlich-erzieherisch wirkende Führungsrolle erwartete.

Besonders bemerkenswert erscheint mir Rizals wiederholte Berufung auf die Menschenrechte (*los derechos del hombre*). Er hatte die *Déclaration des Droits de l'Homme et du Citoyen* aus dem Revolutionsjahr 1789 in seine Muttersprache, das Tagalog, übersetzt und kannte die amerikanische *Declaration of Independence*. Überzeugt, dass die älteren Erhebungen der Philippiner gegen das spanische Kolonialregime persönlichen oder partikularen Interessen dienten, beanspruchte er für sein eigenes und seiner Mitstreiter Engagement eine – was Privilegien und materielle Vorteile betrifft – interesselose, allein den Menschenrechten, der Freiheit und Gerechtigkeit verpflichtete Motivation. In einem bedeutenden, politisch programmatischen Brief, den er 1889, im 100. Jubiläumsjahr der Französischen Revolution, von Paris aus an seinen Freund und Kampfgenossen Marcelo del Pilar richtete, schreibt er:

[Anders als frühere Oppositionelle, die nur für ihre eigenen Interessen kämpften,] kämpfen wir für mehr Gerechtigkeit, für die Freiheit und für die heiligen Menschenrechte. Wir fordern nichts für uns selbst, wir opfern alles dem Gemeinwohl (*bien común*). Was haben wir noch zu befürchten? Wir sind weder revolutionär noch wollen wir Blut sehen, noch hegen wir Hass. Wenn sie uns zwingen, zu kämpfen oder zu sterben, dann gibt Gott jedem von uns

das Recht, sich so gut wie er kann zu verteidigen. Dabei werden wir uns an das Recht halten, und wie die Amerikaner für unsere gerechte Sache kämpfen und triumphieren.¹⁰

Das liest sich geradezu wie ein Manifest des gewaltlosen, im Namen universell gültiger Ideale durchzuhaltenden Widerstands, während die Anwendung von Gewalt dann als gerechtfertigt gilt, wenn es um die Verteidigung von Leib und Leben geht.

Für die „gerechte Sache“ (*justa causa*) gewaltlos kämpfen, hieß für Rizal alle Mittel der Rede, der scharf angreifenden Rhetorik und der literarischen Demaskierung in den Dienst des Widerstands stellen. Sein einfaches Motto lautete: „Heute ist die Feder das wichtigste Werkzeug von Herz und Kopf.“¹¹ Und Rizal beherrschte dieses Werkzeug im Umgang mit den literarischen Registern des Castellano wohl so überzeugend, dass auch ein anspruchsvoller Muttersprachler noch die Lektüre genießen kann. So hat der katalanische Schriftsteller Juan Goytisolo, der beklagte, wie unbekannt der philippinische Autor in Spanien sei, diesem bescheinigt, er behandle die Sprache des Cervantes mit der gleichen Intelligenz und Leichtigkeit wie der peruanische *mestizo* Inka Garcilaso. Ein Vergleich, der – zumal Garcilaso ein Zeitgenosse des Cervantes war – vielleicht etwas weit hergeholt scheint und der dennoch zu denken gibt.

Denn Rizal bekannte schon sehr früh, welche spanische Literaturtradition ihn faszinierte und ihm als Modell vor Augen schwebte. Als junger Student – er war 19 Jahre alt – schrieb er einen Sketch mit dem Titel *El consejo de los deoses* (Das Tribunal der Götter), eine Allegorie, in der die antiken Olympier die Werke Homers, Vergils und Cervantes' vergleichen, um über deren Rangfolge zu urteilen. Nach umständlichen Streitgesprächen betrachten sie die drei Genannten als gleichrangig, was mit Blick auf Cervantes verwundert, da der Spanier doch einer ganz anderen als der literarischen Welt der Antike angehört. Es ist aber Minerva, Schutzgöttin sowohl der Poeten als auch der Lehrenden, die mit ihrem Urteil den Ausschlag gibt und erklärt,

10 Brief an Marcelo del Pilar vom 22. Juni 1889; Epistolario Rizalino II, 1931, 201: Nosotros en cambio luchamos por que haya más justicia, por la libertad, por los sagrados derechos del hombre, nada pedimos para nosotros, todo lo sacrificamos als bien común. ¿Que más hemos de temer? Nosotros no somos revolucionarios, ni queremos sangre, ni tenemos odios, cuando nos reduzcan á luchar ó á morir, que entonces Dios da derecho á que cada sér se defienda como pueda, entonces estaremos dentro de la legalidad y, como los norteamericanos, pelearemos por nuestra justa causa y triunfaremos.

11 Epistolario Rizalino II, 21: Ahora el instrumento principal del corazón y de la cabeza es la pluma.

warum Cervantes mit den großen Epikern der griechisch-römischen Antike auf einer Stufe steht:

El Quijote, su parto grandioso, es el látigo que castiga y corrige sin que derrame sangre, pero excitando la risa; es el néctar que encierra las virtudes de la amarga medicina, es la mano halagüeña que guía enérgica a las pasiones humanas.

Don Quijote, [Cervantes'] großartige Geburt, ist die Geißel, die, ohne Blut zu vergießen, straft und bessert, aber auch lachen macht. Er versüßt die bitteren Wohltaten der Medizin und ist ein vergnüglicher, energisch zupackender Führer durch die menschlichen Leidenschaften.¹²

Was der junge Schriftsteller in seinem Sketch durch die Maske der Minerva verkündete, das galt nach dem Urteil seiner Freunde auch für ihn. Als im Frühjahr 1887 sein Roman *Noli me tângere* in einer Berliner Verlagsdruckerei erschien, verglichen ihn manche der ihm nahestehenden Leser mit Cervantes. Der Jurist Antonio Maria Regidor, enger Freund Rizals und Autor einer Geschichte der Freimaurer auf den Philippinen, widmete ihm im Mai 1887 eine enthusiastische Buchkritik, in der er ihm zurief:

Wenn Don Quijote seinen Autor verewigt, weil er der Welt Spaniens Gebrechen beschrieb, so wird *Noli me tângere* Dir gleichen Ruhm verleihen. Denn dank Deiner Besonnenheit, Deiner Wahrhaftigkeit und Deiner geschickten Kritik hast Du diesem alten Baum voller Fehler und Fäulnis einen Todesstoß versetzt.¹³

Regidor vermied den Qualitätsvergleich, identifizierte vielmehr die Fama der Bücher mit der ihrer Urheber und lag damit richtig. Denn *Noli me tângere* erreichte zwar nicht die weltweite Bekanntheit des *Don Quijote*, sein Erscheinen war aber als historisches Ereignis durchaus mit dem Buch des Spaniers vergleichbar: Galt dessen Werk als Geburt des modernen europäischen Romans, so wurde Rizals *Noli me tângere* im Prozess seiner

12 Zitiert nach Beatriz Álvarez Tardío, p. 130. Meine relativ freie Übertragung berücksichtigt z.B. die auf das mexikanische Spanisch zurückgehende Verwendung von „mano“ in der Bedeutung dessen, der zu führen versteht.

13 Brief Regidors vom 3. Mai 1887; Epistolario Rizalino II, 5: Si el Quijote immortaliza á su autor porque describió al mundo las dolencias que aquejaban á Espana, su „Noli...“, aportará sobre Vd. igual gloria, porque con su modestia, su verdad y su hábil crítica ha dado Vd. un golpe mortal á aquel árbol vetusto lleno de defectos y podredumbre.

Rezeptionsgeschichte als Beweisstück für einen Neuanfang in der asiatischen Literaturgeschichte anerkannt. Dieser Neuanfang ist nicht zuletzt deshalb bemerkenswert, weil sein Autor eine Erzählform gewählt hat, die es ihm erlaubt, dem Gegenstand seiner Liebe – der philippinischen Heimat – kein schmeichelhaftes Porträt, sondern ein Spottbild zu widmen, das eine sentimentalische Anhänglichkeit gleichwohl nicht verleugnet. Der Galdós-Biograf Pedro Ortiz-Armengol hat dieses Dilemma in seinem Vorwort zu Rizals frühen Tagebüchern auf den Punkt und zugleich mit des Autors Nonkonformismus in Verbindung gebracht:

Er hat bereits in seiner frühesten Kindheit jemanden gefunden, den er leidenschaftlich liebt: eine philippinische Heimat, die er, so wie sie ist, nicht mochte und deren extremes Bild er in *Noli me tângere* zeichnet, was einer Art Kriegserklärung von intellektuellem Rang gleichkommt, ein Zeichen seiner nonkonformistischen Persönlichkeit.¹⁴

Der Erfolg von *Noli me tângere*, der sich auch in Gestalt wütender spanischer Polemiken niederschlug, ermunterte Rizal, in *El Filibusterismo* die Geschichten des Erstlings fortzuspinnen und darüber hinaus ein weiteres, im Geist des „Quijotismo“ verfasstes Buch zu planen. Als er im belgischen Gent den Druck der Romanfortsetzung beaufsichtigte und Korrektur las, schrieb er an Ferdinand Blumentritt:

Ich beabsichtige einen dritten Roman zu schreiben, einen Roman in dem modernen Sinne des Wortes, und diesmal wird die Politik nicht so viel Raum haben; die Ethik wird die Hauptrolle sein; ich werde mich nur beschäftigen mit den Sitten und Gebräuchen der Philippinen [...]. Ich will froh, satyrisch und witzig sein; ich will peitschen und lachen, lachen mit Thränen, also bitter weinen.¹⁵

Zehn Jahre nach des jungen Studenten Bewunderung für die *strafende und lachende* Literatur verspricht der inzwischen von vielen anerkannte und zugleich von seinen spanischen Gegnern bedrohte Autor und Arzt, dem satirischen Erzähltypus die Treue zu halten.

14 Dos diarios 1960, 12: Ha hallado, desde su primera niñez, a quien amar apasionadamente: a una patria filipina que no le gustaba y cuya extrema pintura traza en el *Noli me tângere*, especie de declaración de guerra de orden intelectual que señalará a su figura como símbolo del inconformismo.

15 Brief vom 22. September 1891 an Blumentritt.

Seine beiden der Öffentlichkeit vorgelegten Romane, *Noli me tângere* und die Fortsetzung *El Filibusterismo*, die ich im vierten Teil meines Annäherungsversuchs genauer betrachte, belegen aufs Beste mit welch ironisch-satirischem Aufwand Rizal sich der Züchtigung seiner korrumpierten Landsleute und der sie demütigenden Kolonialistenkaste gewidmet hat. Die mit Gewalt verbundene Ausbeutung, die rassistischen Kränkungen, die bewusste Herabsetzung und Missachtung der tagalisch-philippinischen Bevölkerung von Seiten des Kolonialregimes hat er in einem auf zwei umfangreiche Bände verteilten, episodisch gegliederten Erzählpanorama aufgefächert, ohne allerdings einen Ausweg aus der Misere aufzuzeigen. Um der gesellschaftlichen Anomie einen Namen zu geben, griff er auf die Krankheitsmetapher zurück, bezeichnete die Verwerfungen als „sozialen Krebs“ (*cáncer social*) und forderte seine Leser auf, selber nach einem angemessenen Heilmittel zu suchen.

Für Rizal stand der bedrohlichste unter den möglichen Krankheitserregern fest. Es war das damals als *frailocracia* verschriene Regime der katholischen Mönchsorden, das gegen Ende des 19. Jahrhunderts – von der Madrider Regierung weitgehend unbehelligt – seine Pfründen (z. B. Ablasshandel, Landbesitz, Gemeindezwangsabgaben, Verpflichtung zu unbezahlter Arbeit, sexuelle Übergriffe) verteidigte und sich zur Durchsetzung auf willfährige Richter und Exekutivgewalten verlassen konnte. Rizal kritisierte die Kleriker, indem er sie – ohne die Unterdrückungsoffer zu schonen – in seinen Romanen karnevalistisch in Szene setzte und in lächerliche Machtspiele verwickelte. Sie zahlten es ihm heim, erwirkten eine mehrjährige Verbannung in den Süden des philippinischen Archipels und brachten ihn schließlich vor das Kriegsgericht, das – ohne überzeugende Beweise vorlegen zu können – ihn, den gewaltlosen Reformier, wegen Rebellion, Aufwiegelung und Verschwörung gegen die spanische Krone zum Tod verurteilte.

Rizals Erschießung vor den Toren Manilas bestärkte die philippinischen Revolutionäre in ihrer Überzeugung, einen gerechten Krieg gegen jene Kolonialherrschaft zu führen, die für mehr als 300 Jahre Macht über die Völker des Archipels ausgeübt hatte. Mit dem Todesurteil gegen Rizal gaben die Unterdrücker einmal mehr der Erfahrung Recht, dass politischer Literatur eine potenzielle Sprengkraft innewohnt, die dann freilich viel zu oft auch den mit sich reißt, der den Mut hat, sich kraft seiner Redegabe öffentlich für die Freiheit einzusetzen.

Darstellungs-, Quellen- und Übersetzungsfragen

Meine Absicht ist, Leben und Werk Rizals mit den historischen Entwicklungen im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts zu verknüpfen. Seine Schriften, inklusive der umfangreichen Briefkorpora, erleichtern diese Aufgabe, da er sich nicht nur im engeren Sinn mit der – wie er es nannte – „philippinischen Frage“ beschäftigt hat, sondern hoffte, diese Frage durch Anschluss an die Fortschritte der Moderne beantworten zu können. Fortschritt hieß für ihn nicht nur wissenschaftlich-technische Modernisierung, sondern vor allem Rechtsgleichheit, Gedanken- und Redefreiheit und nicht zuletzt Achtung der Menschenwürde.

Rizal vertiefte sich mit erstaunlicher Ausdauer in die Lektüre sowohl der ältesten, den Philippinen gewidmeten Historien als auch der zeitgenössischen universalhistorischen Geschichtsschreibung. Auch ließ er jene ethnografischen und sprachhistorischen Werke nicht beiseite, von denen er Erkenntnisse über die Sprachen und Kulturen des malaiischen Archipels erwarten konnte. Manche der von ihm studierten Bücher habe ich selber aufgeblättert, um mich seinem Wissenshorizont so gut es geht anzunähern und die eine oder andere seiner Bemerkungen zu kontextualisieren, besser zu verstehen oder auch zu ergänzen. Auch nutze ich wie ausgeliehene Brillengläser hier und da Einsichten, Schlüsselbegriffe und Theoreme von Zeitgenossen, die ihm selber entgangen waren, mit dem Zweck, tiefere Einblicke in komplexe Zusammenhänge zu gewinnen. Verblüffend ist Rizals Fähigkeit, frei dies und das aus dem europäischen Literaturkanon zu zitieren und die Stellen wie Textinseln in seine Korrespondenz sowie in seine Romanerzählungen einzufädeln. Dieser Zitierkunst habe ich einen Exkurs gewidmet, da sie – auch wenn es um das Zitieren „nur“ europäischer Werke geht – Rizals eigenen literarischen Produkten ein mondänes Flair verleiht und die Einbildungskraft zu weit schweifenden Assoziationen anzuregen vermag.

Ältere Editionen der Rizal'schen Werke – Tagebücher, Briefe, Essays, Gedichte, Romane – stehen digitalisiert, also *online* der Öffentlichkeit zur Verfügung, auch die Erstdrucke seiner Romane.¹⁶ Das erleichtert selbstverständlich die Arbeit mit seinen Texten. Doch eine kritisch edierte und sorgfältig kommentierte Gesamtausgabe ist ein Desiderat, zumal zahlreiche ungeklärte Herkunfts- und Authentifizierungsfragen im Raum stehen. Mit großer Vorsicht sind vor allem die *online* zugänglichen Romanausgaben in spanischer Sprache aus jüngerer Zeit zu verwenden, da ihre Herausgeber

16 <http://www.xeniaeditrice.it/>

stillschweigend willkürlich kürzend in die Originale eingegriffen haben.¹⁷ Da im Laufe der Zeit Teil- und Werkausgaben aus verschiedenen Jahrzehnten ins Netz gestellt wurden, deren Zusammensetzungen und Editionsprinzipien nicht übereinstimmen, bietet die Fülle des *per scan* eingelesenen Materials auch manche Gelegenheit, im Textgelände die Orientierung zu verlieren.

Unverzichtbar für den Biografen ist der zehn Jahre währende Briefwechsel zwischen Rizal und dem böhmischen Gelehrten Ferdinand Blumentritt, den die in Manila ansässige *José Rizal National Centennial Commission* zum hundertsten Geburtstag des Nationalhelden im Jahre 1961 vorgelegt hat. Auch diese Edition, die nur wenige erklärende Kommentare und ein unvollständiges Namensregister enthält, liegt in zwei Varianten vor: Die eine Ausgabe bietet neben den faksimilierten Originalbriefen Rizals und deren englischen Übertragungen auch Blumentritts Briefe, jedoch allein in englischer Übersetzung; die andere, ähnlich zusammengesetzte Ausgabe überträgt beider Briefe ins Spanische, zitiert aber Blumentritts Briefe auch auf Deutsch. Ich zitiere zumeist die erstgenannte, die in der Heidelberger Universitätsbibliothek vorhanden ist, und nenne im Text nur die Kalenderdaten der Briefe, da die Faksimiles in dieser Ausgabe ohne Paginierung wiedergegeben werden. Im Übrigen sind auch die von Rizal studierten alten Philippinen-Chroniken aus der Hand der Mönche sowie die ihm bekannten Beschreibungen der europäischen Philippinen-Reisenden inzwischen *online* lesbar, so dass einem virtuellen Ausflug in die antiquierten Aussichten auf Südostasien nichts im Wege steht.

Um Rizal möglichst oft zu Wort kommen zu lassen, zitiere ich häufig aus seiner deutschsprachigen Korrespondenz mit Blumentritt und oft lange Passagen aus seinen diversen spanischen, von mir ins Deutsche übertragenen Texten, einschließlich der Romane sowie der an Verwandte und Freunde gerichteten Mitteilungen und Briefe. Rizals deutschsprachige Texte habe ich, wo es mir um der Lesbarkeit willen notwendig erschien, sehr zurückhaltend korrigiert oder ergänzt und das meist kenntlich gemacht. Englische Übersetzungen haben die älteren Ausgaben der Rizalschen Werke mehr oder weniger simultan begleitet, eine Bedingung für die Einschreibung des Nationalhelden ins kollektive Gedächtnis, das seit der Machtübernahme durch die USA mit amerikanischem Englisch kolonisiert wurde. Diesen Übersetzungen verdanke ich einen bequemen Überblick über Rizals Essay- und Prosaproduktion, während ich die verschiedenen Englisch-Versionen des Romanwerks, dank der inzwischen vorliegenden Deutsch-Übertragungen beiseitelassen

17 Gilt u. a. für folgende Website: <http://www.cervantesvirtual.com/obra-visor/noli-me-tangere-el-pais-de-los-frailes-novela-tagala--0/html/>

konnte. Doch weder im einen noch anderen Fall wollte ich mich auf vorhandene Übersetzungen verlassen, sondern nutzte sie etwa so, wie man mit raschem Auge eine Karte überblickt, um mit Hilfe der abstrakten Zeichnung einen Weg in die lebendige Landschaft finden zu können. Die Landschaft ist in diesem Fall die des philippinischen Spanisch, in den Romanen außerdem ein Terrain voll fremder Zeichen, da Rizal dort häufig Sprachvarianten des Tagalischen, des Kreolischen und des Pidgin ins Spiel gebracht hat. Hier helfen die Übersetzungen von Jovita Ventura Castro, Annemarie del Cueto-Mörth und Gerhard Frey mit Glossaren bzw. Randbemerkungen weiter, was natürlich auch für die Lektüre der spanischen Originale, die keine oder nur wenige Erklärungen bieten, Vorteile hat.¹⁸

Für die Übersetzungen der fremdsprachigen in diesem Buch zitierten Texte trage ich – wenn nichts anderes vermerkt – als Autor die Verantwortung und beanspruche das Urheberrecht. Die intensive Arbeit mit Rizals Schriften hat mir gezeigt, dass auch die bereits vorliegenden deutschen Romanübersetzungen – bei allen Vorteilen für das Kennenlernen und den Lesefluss – im Detail hinter den Absichten und Tiefenschärfen des Originals zurückbleiben. Wenn ich „im Detail“ sage, dann beziehe ich mich auf Schwierigkeiten, die erst im Zuge einer tief eindringenden Interpretation entstehen und den Übersetzer zwingen, die zu wählenden Worte wieder und wieder abzuklopfen und mit der Originalsprache zu vergleichen.¹⁹ Für den, der eine Groß Erzählung von Anfang bis Ende übertragen will, ist das vermutlich zu aufwendig und vor allem zeitraubend. Meine eigenen Übertragungen halten sich – will ich damit sagen – an die Sinn-für-Sinn-Relation und folgen dem Gebot der Lesbarkeit, ersetzen aber nicht die Volltext-Lektüre der auf Deutsch vorliegenden Romanübersetzungen. Wenn es meinen Übertragungen im Verein mit meinen Interpretationsvorschlägen gelingt, die episodischen Eigenarten der auf der Insel Luzon spielenden politischen Romane Rizals ins Licht zu rücken und das in diesen Erzählungen dargestellte Dilemma ohnmächtigen Stillstands begreiflich zu machen, dann war meine Arbeit am Text nicht umsonst.

18 Die englischen Romanübersetzungen enthalten Informationen und Verständnishilfen, die sich natürlich auch in den sog. College textbooks finden, die allerdings zu einseitigen Lesarten neigen; vgl. etwa G. & S. Zaide 1984.

19 Dankbar erwähne ich in diesem Zusammenhang die Hilfe solcher digitalen Übersetzungsmaschinen wie *translate.google* und *DeepL*, mit deren Rohübersetzungen überhaupt erst die aufwendige Feinarbeit beginnen konnte.

Danksagungen

Zu danken habe ich der philippinischen und internationalen Rizal-Forschung, deren Publikationen ich zur Kenntnis nehmen konnte und deren Titel in der Bibliografie am Ende meines Buches verzeichnet sind. Jede einzelne der zahlreichen in der Literaturliste verzeichneten Arbeiten hat mich während meiner Lehrjahre als angehender Rizal-Forscher gefördert, auch wenn ich im Text nur wenige erwähnen kann. Sie haben mir die Augen für viele Zusammenhänge geöffnet, die ich als Neuling in der Rizal-Forschung nicht hätte erkennen können und haben so manches Missverstehen verhindert oder korrigiert. Auch wenn ich die direkte Auseinandersetzung mit den Thesen dieser Autorinnen und Autoren nicht gesucht habe, ohne sie wären meine Gespräche mit Rizals Texten nie so weit gekommen.

Von Herzen danken möchte ich vor allem Gudrun für die täglichen Diskussionen über den jeweiligen Stand meiner Erkundungen und für ihre kostbaren, nach Lesung der einzelnen Kapitel ausgesprochenen Ermunterungen. Fanfan danke ich für den Anlass zu meiner Rizal-Manie, Til Stegmann für die kritische Lektüre meiner Übertragungen aus dem Spanischen und den Freunden Birgit, Brigitte, Lothar und Stéphane für ihre Bereitschaft, meiner Manie ihr geneigtes Ohr zu leihen.

Mein Dank gilt auch dem freundlichen Team von heiBOOKS, mit dessen Hilfe mein Buch sowohl elektronisch im Open Access als auch in gebundener Form im Buchhandel erscheinen kann. In einem meinem noch unvollständigen Skript gewidmeten Gutachten hieß es, das Buch „sollte unbedingt veröffentlicht werden“, was hiermit geschieht. *Hic Rhodus, hic salta!*